

„Es gibt einen Dämon in mir“

Sie ist eine der bekanntesten Pianistinnen ihrer Generation, erwarb sich daneben durch ihr Engagement für Wölfe und als Buchautorin einen schillernden Ruf. Mit Andreas Kunz sprach **Hélène Grimaud** nun offen über Schönheiten wie Schattenseiten des Musik- und Konzertbetriebs.

In Kürze veröffentlichen Sie Ihr erstes Bach-Album: Was bedeutet Bach für Sie?

Bach ist das Fundament von allem, die Bibel, der Prüfstein, um sein Spiel redlich zu halten. Das gilt sowohl für die Anschlagstechnik als auch für den geistigen Hintergrund. Nicht nur ich sehe das so, sondern die meisten meiner Kollegen. Schon als Kind habe ich mich gefragt, was Bachs Musik ausmacht – dass sie so universell ist und selbst Menschen berührt, die sonst mit Klassik nichts zu tun haben. Man kann seine Musik in so vielen verschiedenen Versionen hören, aber Bach ist immer da, seine Musik kann von keiner Art der Manipulation zerstört werden. Interessant ist auch, dass musikalische Momente, die Bach wichtig waren, nie in nur einem Werk auftauchen. Sondern dass er diese für verschiedene Instrumente arrangierte, etwa in den Kantaten. Dennoch kenne ich Pianisten, die Bach nicht gespielt haben, weil sie sich die ganze Zeit fragten: „Was ist der richtige Weg?“ Es gibt aber nicht den einen richtigen Weg bei Bach.

Manche Experten sind der festen Überzeugung, dass Bach nicht auf einem modernen Flügel gespielt werden sollte.

Ich finde, das ist Wahnsinn! (erregt) In dem Fall wäre die Hälfte seiner Klaviermusik nur die Hälfte der Zeit aufgeführt worden – was schon allein verrückt erscheint. Zudem erwähnte Bach auch gar nicht, ob etwa sein „Wohltemperiertes Klavier“ nun für das Cembalo oder Klavierchord gedacht war. Die einzige Tradition beim Bach-Spiel sollte die emotionale und intellektuelle Ehrlich-

keit sein. Zwar haben wir von der historisch informierten Musizierpraxis eine Menge gelernt, aber in keinem Fall sollten andere Ansätze deswegen diskriminiert werden.

Bei Ihrer Interpretation des d-Moll-Klavierkonzertes war ich am meisten vom zweiten Satz beeindruckt. Ohne zu sehr in die romantische Musiziertradition mit viel Rubato abzugleiten, spielen Sie sehr expressiv.

Der zweite Satz war auch am problematischsten. Es ist immer schwer, den vielen Möglichkeiten zu widerstehen, die ein modernes Klavier bietet. Man sollte nicht so stark auf die Klanggestaltung, sondern stattdessen sehr genau auf die Artikulation und das Timing achten, denn dadurch wird der musikalische Ausdruck wesentlich mitgeprägt. Handelt es sich um eine vorwärtstrebende Note, eine zurückhaltende Note oder eine Note, die exakt in der Mitte des Schlages kommen muss? Und wie ist die Phrasierung? Ich habe mich ziemlich lange mit dem Stück beschäftigt und es auf viele verschiedene Arten gespielt, zudem viel von Bach gehört, etwa die Kantaten, um mir schließlich eine eigene Meinung zu bilden. Am Ende bleibt es eine sehr persönliche Sache, wie man diese Musik zum Leben erweckt.

Wie verlief Ihre Arbeit mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen?

Es war sehr interessant, weil wir ohne

Dirigenten arbeiteten – was ich bei Bach bisher noch nicht erlebt hatte. Obwohl es dort normaler ist als bei anderen Komponisten, dass der Konzertmeister oder der Klavierspieler diesen Part übernimmt, gestaltete es sich kompliziert. Denn bei einer kleinen Gruppe ist es sehr schwierig, die richtige Intensität des Klanges herzustellen. Man muss die Artikulationen perfekt synchronisieren, denn je weniger mitspielen, umso mehr fallen Ungenauigkeiten auf. Es ist unverzeihlich, wenn du nicht exakt zusammenspielt. Mit einer größeren Gruppe hat man da mehr Freiheiten.

Dass Sie sich auf Ihrem neuen Album Bach widmen, bestätigt Ihre Vorliebe für das deutsche Repertoire. Andere französische Pianisten wie Aimard bevorzugen stärker Musik aus ihrer Heimat.

Ich weiß auch nicht so genau, warum ich Beethoven, Schumann oder Brahms so liebe. Vielleicht hängt das auch ein wenig mit meinem ersten Lehrer zusammen, der ein großer Beethoven-Pianist war. Für mich selber spiele ich zwar auch viel Fauré, Debussy und Ravel. Aber in meinen Konzertprogrammen hatten sie von Beginn an keine Priorität, weil ich bei den deutschen Romantikern mehr Grenzenlosigkeit empfinde.

Apropos Repertoire, auch beim Klavierspiel selbst gibt es ja verschiedene Schulen: die russische – virtuos, gefühl-

„Ich empfinde bei den deutschen Romantikern wie Brahms mehr Grenzenlosigkeit“

Das Klavierspiel von Hélène Grimaud ist ein Spiegelbild ihrer Persönlichkeit: gleichermaßen energiegeladen und empfindsam, getragen von einer romantischen Haltung zum Leben.





Offenes Visier:

Hélène Grimaud verliert sich im Interview nicht in langweiligen Phrasen, sondern vertritt eine klare Meinung.

voll, rubatogesättigt –, die deutsche, analytisch-tiefschürfend, sowie die französische, die einen feinen Anschlag und Klarheit bevorzugt.

Ich glaube, dass diese Charakteristiken mehr und mehr unscharf werden. Man hat heute als Pianist viel mehr Grundlagen als noch vor ein paar Jahrzehnten, die Einflüsse kommen heute aus allen Richtungen. Und selbst wenn man in die Vergangenheit schaut: Bei Horowitz, Richter, Gilels, Rubinstein und anderen herausragenden Vertretern der russischen Schule findet man nicht viele Gemeinsamkeiten. Je stärker und einzigartiger das Individuum ist, umso weniger spielt das eine Rolle.

Andererseits lauschte ich vor einiger Zeit einem bekannten russischen Pianisten, der Mozarts d-Moll-Fantasie – untypisch für die deutsche Schule – sehr virtuos, mit extremer Dynamik und starkem Rubato spielte.

Ja, manche Charakteristiken sind immer noch da. Es gibt natürlich ein Element der Tradition, das schwer auszulöschen ist. Es ist in den Lehrern drin, zudem haben Menschen ein unterschiedliches Temperament und nehmen Musik daher jeweils anders wahr. Vielleicht ist das aber auch ein biologisches Phänomen. (lacht)

Selbst große Pianisten wie Horowitz waren vor Auftritten nervös. Sie auch?

Ja, ich denke, die meisten kennen das. Das ist etwas, womit du lernen musst zu leben. Die meiste Zeit kontrollierst du es ziemlich gut, so dass es schon zu Beginn des Konzerts verschwindet. Und manchmal klappt es eben nicht – ich meine, wir sind keine Maschinen. Das kann mit verschiedenen Dingen zusammenhängen: wie die eigene Verfassung ist, was vorher geschah... Du musst einfach akzeptieren, dass alles auf der Bühne dich verletzlich macht.

Können Sie einem Hobby-Pianisten wie mir da einen Tipp geben?

Versuche, deinen Geist zu beruhigen und Gedanken zu verhindern wie: „Ich kann das nicht, ich werde Fehler machen“ und Ähnliches. Ich denke, der beste Weg, das zu kontrollieren, ist tief zu atmen – was dann auch Einfluss auf deinen Herzschlag und Blutdruck hat. Aber so etwas musst du trainieren, wenn du noch nicht nervös bist. Zunächst sollte man überhaupt erst einmal wahrnehmen, wie der eigene Atem fließt. Denn viele Leute atmen gar nicht ganz, sondern nur halb.

Im letzten Jahr sagten Sie unmittelbar vor Beginn ein Konzert beim Festival

„Prager Herbst“ ab, was hohe Wellen schlug.

Wenn du als Veranstalter erwartest, dass der Musiker professionell spielt, dann hat der Musiker auch das Recht, eine professionelle Organisation erwarten zu können. Was aber, wenn das Klavier nun absolut unter dem Normal-Level liegt? Der schlechte Zustand des Flügels hatte dabei im Übrigen nichts mit dem mittleren Pedal zu tun, wie falsch kolportiert wurde – denn das benötige ich bei Beethovens fünftem Klavierkonzert gar nicht. Viele Pianisten sind in diesem Punkt glaube ich komplizierter, aber ich erwarte bestimmte Basics. Einen Klavierstimmer zum Beispiel, der sich vor Ort befindet und etwas unternehmen möchte und nicht bloß wie eine Kartonfigur herumsitzt. Vor allem der Leiter des Festivals hat sich absolut unprofessionell verhalten. Eine halbe Stunde vor Beginn kam dann noch ein Assistent, der den Abend retten wollte und flüsterte: „Wir haben noch andere Klaviere im Keller.“ Leider war es da bereits zu spät. Die Frage ist: Warum haben die mir von den Alternativ-Klavieren nicht zwei Stunden früher erzählt? Es ist eben ein verrücktes Business.

DEUTSCHE WELLE
DW

Hélène Grimaud ist **Künstlerin des Monats** im DW-RADIO. Am 2. und 16. November 2008, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihr vorgestellt. Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

Aktuelle CD

Bach, Klavierkonzert Nr. 1, Das Wohltemperierte Klavier (Auswahl), Bearbeitungen von Partita für Violine BWV 1006, Präludium und Fuge BWV 543, Chaconne in d-Moll BWV 1004; Deutsche Kammerphilharmonie Bremen DG/Universal CD 002894777978

Buch-Tipp

Hélène Grimaud: Lektionen des Lebens – Ein Reisetagebuch. Blanvalet, München 2007, 223 Seiten, 18,95 Euro



Als Konzertpianistin haben Sie einen engen Terminplan. Ist es nicht unmöglich, bei jedem Auftritt stark inspiriert zu sein?

Das ist eine sehr gute Frage. Eines der schwierigsten Themen in diesem Geschäft ist, zwei bis drei Jahre im Voraus zu planen. Woher weiß ich jetzt, was ich in zwei Jahren spielen möchte? Ich gebe deshalb Programme nur ungern sehr früh bekannt. Aber du musst damit leben. Manchmal ändere ich auch Programme, und dann sagen manche: „Ah, sie ist unberechenbar.“ Aber das Leben an sich ist unberechenbar.

Vom „Tagesspiegel“ wurden Sie gefragt, was Sie am Leben nicht mögen. Sie antworteten: „Dass mein Leben so zersplittert ist.“

Zersplittert, weil Musik ein so umfassendes Medium ist, dass sie dir kaum Zeit für andere Dinge lässt, wenn du mit ihr beschäftigt bist. Du hast Zeiten, in denen du so intensiv arbeitest, dass es schwierig ist, ein normales Leben zu führen. Zudem ist das Leben zersplittert durch den Rhythmus der Tournées: reisen, proben mit dem Orchester, für sich selbst üben, Soundcheck, Konzert, am nächsten Tag reisen – und dann alles wieder von vorne. Und während jener Phasen kannst du nichts anderes tun. Du reist von einem Termin zum nächsten, und es ist unmöglich, einen normalen Rhythmus zu finden, sich wie ein normaler Mensch zu verhalten. Du fühlst dich auch nicht danach, weil das, was du tust, aufregend genug ist. So lebst du auf diesem isolierten Planeten.

Warum haben Sie New York verlassen?

Dafür gibt es viele Gründe, ob sie nun einleuchtend sind oder nicht. Es liegt in

meinem Charakter begründet, alles zu verlassen, das Land zu wechseln, die Sprache, die Kultur. Da gibt es offensichtlich einen Dämon in mir, der mich veranlasst, nach zehn oder 15 Jahren so etwas zu machen. Das hängt auch mit meinem Temperament zusammen. Zudem hatte das Wolfs-Projekt, mein „Baby-Projekt“, viel von meiner Zeit und Energie beansprucht – fast 15 Jahre lang. Mein größter Traum war immer gewesen, dass sich dieses Projekt einmal selbst tragen würde. Dafür habe ich zusammen mit anderen Menschen hart gearbeitet. Und als es dann geklappt hat, sagte ich mir: „Ich werde nicht mehr jeden Tag gebraucht, es ist Zeit für etwas anderes.“ Inzwischen bin ich ein wenig in das Kinderhilfsprojekt „Villa Sans Souci“ in Berlin involviert. Das ist aber nicht vergleichbar mit meinem Engagement für das Wolf-Center, das von mir selbst ins Leben gerufen wurde.

Sind Sie eine romantische Naturliebhaberin?

Absolut. Und der Grund dafür, dass ich vor einiger Zeit von Berlin in die Schweiz gezogen bin, war auch, dass ich die Natur vermisste. Mein Wolf-Center lag zuvor nur 15 Minuten von New York City entfernt: 200 Hektar unberührtes Land mit Klippen, Flüssen, Wäldern und Feldern. In New York zu leben und zugleich so nahe am Grünen zu sein war wirklich fantastisch. Und so cool Berlin als Stadt ist, so sehr habe ich doch den Naturaspekt vermisst. Okay, ich habe einige Trips zur Ostsee, nach Usedom und anderen schönen Orte in der Nähe unternommen – aber es war nicht wirklich

das Gleiche. Und als ich dann in die Schweiz ging und in den Bergen wanderte ... aaah! Schon als Kind war ich höchst aufgeregt, wenn ich mit meinen Eltern in die Berge gefahren bin. Ich war damals ganz versessen darauf, Jesus auf einer Bergspitze zu entdecken. Den ganzen Ausflug über drückte ich meine Nase bis an die Augenhöhlen an die Scheibe, um einen Schatten zu sehen, der Jesus sein könnte. Das war mystisch für mich als Kind – und es ist immer noch da. Durch das Wolf-Center und die Arbeit mit Tieren hat sich das weiterentwickelt – der Respekt vor der Natur und was dahintersteht.

Welche Aspekte Ihrer Arbeit neben der Musik machen Sie glücklich?

Da kann ich viel nennen. Der Kontakt mit anderen Menschen. Es gibt Leute in dem Business, die wirklich leidenschaftlich sind – energetische, inspirierende Menschen. Manchmal habe ich auch Kontakt zum Publikum, was extrem befriedigend sein kann.

Wie sind Ihre Pläne für die Zukunft?

Generell möchte ich mehr Kammermusik spielen, seit ich nach Europa zurückgekehrt bin. Ich habe mehr Zeit dafür, und es ist wundervoll. Eine der fantastischsten Erfahrungen im letzten Jahr war, zusammen mit Thomas Quasthoff zu arbeiten. In Baden-Baden und Verbier führten wir Schumanns „Dichterliebe“ und Brahms „Lieder und Gesänge“ op. 32 auf. Gegen jede Aufnahme, die ich bisher gemacht habe, würde ich diese Erfahrung vom Psychologischen her nicht eintauschen wollen. Für mich ist das sehr, sehr wichtig. ■